

# Konstruktivistische Theorien der Politik

## Programmatik

Unter dem Sammelbegriff „Konstruktivismus“ lässt sich eine lange ideengeschichtliche Tradition an Vorläufertheorien identifizieren, die bis zu den Skeptikern im dritten Jahrhundert vor unserer Zeit zurückreicht. Der Ausgangspunkt für das gegenwärtige Interesse liegt indes im Jahr 1970 – als Gründungsdokument gilt ein Aufsatz des chilenischen Biologen Humberto Maturana mit dem Schlüsselsatz: „Alles was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt“. Damit wird die tradierte Vorstellung zurückgewiesen, dass Erkenntnisakte die externe Realität widerspiegeln und es einen archimedischen Punkt gibt, von dem aus die Welt gedanklich erfasst werden kann. Erkenntnisprozesse bilden die Realität nicht einfach ab, sondern sind vielmehr aktiv an ihrer Erzeugung beteiligt.

Konstruktivistische Ansätze haben seither nicht nur in den Naturwissenschaften, sondern auch in verschiedenen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen Fuß gefasst, so insbesondere in der Soziologie, den Kulturwissenschaften, der Literaturwissenschaft, der Psychologie sowie der Pädagogik. In der Politikwissenschaft, die sich traditionell gegenüber erkenntnistheoretischen Fragestellungen eher desinteressiert gezeigt hat, konnte sich dieses Forschungsinteresse zunächst kaum Raum verschaffen – aber auch hier deutet sich ein „constructivistic turn“ an, der insbesondere von der Teildisziplin Internationale Beziehungen eingeleitet wurde. Darüber hinaus wird in anderen Forschungszusammenhängen in den letzten Jahren bereits die Tragfähigkeit konstruktivistischer Analyseansätze erprobt: so ist hier etwa auf das erstarkte politikwissenschaftliche Interesse an interpretativen Methoden der empirischen Sozialforschung oder an der Erforschung des Verhältnisses von Wissen bzw. Wissenschaft und Politik oder an Studien zur Konstruktion von Geschlecht zu verweisen, die deutliche Schnittstellen zu konstruktivistischen Fragestellungen aufweisen.

Die konstruktivistisch angeleitete Vervielfältigung der Beobachtungs- und Beschreibungsperspektiven erscheint angesichts zunehmend turbulenter Umwelten für die Politik von wachsendem Interesse. Auch Politik ist im Rahmen eines solchen Deutungshorizontes, der die Aufmerksamkeit auf differierende Wirklichkeitskonstruktionen lenkt, nur noch eine mögliche Weise der Selbstbeschreibung von Gesellschaft neben anderen. Unter konstruktivistischen Auspizien muss die Politikwissenschaft in Rechnung stellen, dass mit jeder Erkenntnis über das Politische, sich dieser Gegenstand selbst verändert. Politikwissenschaft beschreibt und betreibt ihren Gegenstand gleichermaßen. Daraus erwächst nicht nur eine besondere Verantwortung für die politische Selbstbeschreibung der Gesellschaft; es bedarf darüber hinaus der Reflexionen über den eigenen erkenntnistheoretischen Standpunkt sowie über den gesellschaftlichen Ort, von dem aus ein politischer Phänomenbereich beobachtet und beschrieben wird.

Indes gibt es nicht „den“ Konstruktivismus in den Sozialwissenschaften – sondern vielmehr unterschiedliche Spielarten. Das Spektrum reicht von moderaten Varianten wie dem Sozialkonstruktivismus (z.B. Berger/Luckmann, Wendt) über kognitionswissenschaftliche Varianten (z.B. Glasersfeld, Schmidt) bis hin zu radikaleren Manifestationen, wie dem operativen Konstruktivismus der neueren Systemtheorie (z.B.

Luhmann) oder poststrukturalistischen Ansätzen zur sozialen Praxis (z.B. Foucault, Bourdieu) oder dem aus der neueren Wissenssoziologie gespeisten empirischen Programm des Konstruktivismus (z.B. Knorr-Cetina, Latour). Es lassen sich unterschiedliche Vorschläge auffinden, die versuchen, das weite Feld konstruktivistischer Arbeiten nach gewissen Ordnungsgesichtspunkten zu sortieren, so dass es nach derzeitigem Forschungsstand nicht leicht fällt, einen Überblick zu gewinnen.

In allen konstruktivistischen Varianten geht es indes – wenn auch mit jeweils unterschiedlichen Akzentuierungen – um die Frage nach der Produktion von Wirklichkeit und die Frage nach dem Status unseres Wissens. Dreh- und Angelpunkt konstruktivistischen Selbstverständnisses ist das Credo, dass es keine beobachterunabhängige Realität gibt. Für das etablierte Wissenschaftsverständnis führt diese erkenntnistheoretische Ausrichtung zu einer Reihe von weit reichenden Konsequenzen, welche die tradierten ideengeschichtlichen Grenzziehungen und Kategorisierungen ins Wanken bringen (basale Umorientierung von Was- auf Wie-Fragen, von Wahrheit auf Wahrheitspolitik, von der Subjekt-Objekt-Trennung zum Beobachten von Beobachtungen, von Hierarchie zu Heterarchie, von Rechtfertigung zu Selbstreferenz etc.) und die in ihrer Tragweite für das Verständnis des politischen Universums noch nicht hinreichend expliziert worden sind.

Ziel der Themengruppe ist die Entwicklung eines systematischen Forschungsprogramms für eine konstruktivistische Reformulierung von politikwissenschaftlichen Fragestellungen und Begrifflichkeiten. Dieses Vorhaben lässt sich anhand folgender Fragen exemplarisch verdeutlichen: Welchen Anteil hat die Politikwissenschaft selbst an der Erzeugung des Wissens über Politik? Inwieweit können konstruktivistische Analyseansätze die politische Theorie befruchten und zu einem vielschichtigeren Bild der politischen Welt beitragen? Wie verändert sich das tradierte Verhältnis von Theorie und Empirie, wenn die Geschäftsgrundlage dafür entfällt, Hypothesen an „der Realität“ zu überprüfen?

Die kontinuierliche Erschließung und Nutzbarmachung von konstruktivistischen Theorien der Politik für die Politikwissenschaft wird durch die Bearbeitung verschiedener Problemkomplexe verfolgt:

#### (1) Grundbegriffliche Überlegungen

Zunächst steht die Sichtung bereits vorhandener konstruktivistischer Politiktheorien, deren Abgrenzung gegenüber nicht-konstruktivistischen Theorievarianten sowie die interne Strukturierung des theoretischen Feldes im Vordergrund.

#### (2) Methodologische Strategien

Sodann geht es um die Frage, inwiefern sich etablierte Methoden für konstruktivistische Analysen fruchtbar machen lassen bzw. inwiefern es auf dem Hintergrund eines gewandelten Begriffs von Empirie neuer methodischer Ansätze bedarf. Anknüpfungspunkte liefern etwa Diskursanalysen, Projekte zum Wandel historischer Studien, Poetologie des Wissens, ethnomethodologisch orientierte Interaktionsanalysen oder Fallstudien formaler Organisationen.

#### (3) Empirische Anwendungsfelder

Im Fokus steht schließlich die Explizierung des Beitrags von konstruktivistischen Forschungsdesigns zum Beschreiben zentraler politikwissenschaftlicher Forschungsfelder (Demokratie, Politikberatung, Staat, politische Steuerung etc.).